

Zum Himmel schreiendes Elend –
Brennpunkte menschlicher Not

Adebayo Adedeji

In einer gespaltenen Welt:
Gibt es einen Ausweg aus
gegenseitiger Schädigung und
Selbstzerstörung?¹

Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg waren viele Menschen sich einig, daß eine bessere Welt auf folgenden Grundpfeilern aufgebaut werden müsse: Gerechtigkeit, insbesondere wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit, ausgehend von einer neuen Wirtschafts- und Sozialordnung; Freiheit, besonders politische Freiheit als Ergebnis der Beseitigung von Imperialismus und Kolonialismus; Toleranz, besonders rassische Toleranz sowie die Beseitigung von Rassismus und rassistischen Vorurteilen; und Menschlichkeit, insbesondere eine universale Anerkennung des Einsseins der Menschheit und der Würde des Menschen. Doch die Hoffnungen von damals haben sich in die Enttäuschungen von heute verwandelt. Die Revolution der steigenden Erwartungen der 50er und 60er Jahre hat sich heute in die Revolte der Frustration verkehrt. In den letzten zwei Jahrzehnten und eigentlich schon seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist unsere Welt gespalten und uneins geblieben. An allen Fronten stehen sich die Gegner gegenüber: Konfrontation der Großmächte, ideologische Konfrontation, Konfrontation der Besitzenden dieser Welt – der Industrieländer des Nordens –

und der Besitzlosen – der Dritte-Welt-Länder in Lateinamerika, Asien und Afrika. Anstatt daß der Mensch seines Bruders Hüter ist, haben wir es mehr und mehr mit Egozentrismus, Selbstsucht und Zynismus zu tun. Bedauernswerterweise befinden wir uns heute in einer Zeit, die als die ICH-ÄRA umschrieben worden ist, unter deren Mantel eine große und immer größere Zahl von Menschen und Nationen eine besondere Art von Eigensucht an den Tag legen und in einem noch nie dagewesenen Maße – insbesondere auf internationaler Ebene – außer acht lassen, was das Zusammenleben in einer Gemeinschaft und die soziale Ordnung von jedem einzelnen wie auch in jedem Land verlangen.

Rückzug ins Kirchturmdenken

Unbestreitbar ist die Welt heute interdependenter als je zuvor. Umfang und Komplexität der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern unserer Erde haben in den vergangenen vierzig Jahren massiv zugenommen. Dies gilt ganz besonders für die ersten zweieinhalb Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich in allen Gesellschaften ein starker Trend zum Internationalismus bemerkbar machte. Die westlichen Staaten haben in vorbildlicher Weise zusammengearbeitet, um die vom Krieg zerstörten Volkswirtschaften Europas wiederaufzubauen, und international ließen sich einzigartige Fortschritte bei der Schaffung von Reichtum und Einkommen beobachten.

Diese Zusammenarbeit, dieser Internationalismus hielten jedoch nur eine Generation lang an. In dem Maße, wie sich der Unterschied zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden zu einer tiefen Kluft ausdehnte, ging die Zusammenarbeit zurück und wurde schließlich durch Konfrontation ersetzt. Aufeinanderfolgende Wirtschaftskrisen mit niedrigen oder Null-Wachstumsraten im Norden und entsprechender chronischer Massenarbeitslosigkeit haben in den Industriestaaten zu Kirchturmdenken geführt. Die Zusammenarbeit zwischen Nord und Süd nahm unter diesen Umständen drastisch ab. Der wirtschaftliche Nationalismus ist wieder dabei, sein häßliches Haupt zu erheben, und dies in einer Welt, deren ökonomische Interdependenz größer ist als je zuvor.

Die Gefahren, die der gegenwärtigen Krise der internationalen Beziehungen und der Weltwirt-

schaft innewohnen, werden von Tag zu Tag akuter. Die Kluft zwischen Norden und Süden liegt langfristig nicht in unserem Interesse; denn es wird immer deutlicher, daß sich lokale Probleme auch international auswirken und daher nur auf internationaler Ebene zu lösen sind. Mit anderen Worten: da das internationale System sehr viel komplizierter und interdependenter geworden ist, können scheinbar innenpolitische Probleme – z. B. Umwelt, Energie, Währung, Handel, Finanzen, Beschäftigung – nur durch internationale Zusammenarbeit gelöst werden. Die wirtschaftliche Lage eines Landes hängt immer mehr von den Leistungen und dem Verhalten anderer Länder ab. Die Nord-Süd-Kommission hat in ihrem Bericht wiederholt darauf hingewiesen, daß «der Süden sich ohne den Norden nicht angemessen entwickeln (kann); der Norden kann nicht florieren oder seine Lage verbessern, wenn es nicht größeren Fortschritt im Süden gibt»².

In seiner Einleitung zu dem Bericht schrieb Willy Brandt sehr treffend: «Ob es uns paßt oder nicht: Wir sehen uns mehr und mehr Problemen gegenüber, welche die Menschheit insgesamt angehen, so daß folglich auch die Lösungen hierfür in steigendem Maße internationalisiert werden müssen. Die Globalisierung von Gefahren und Herausforderungen – Krieg, Chaos, Selbstzerstörung – erfordert eine Art «Weltinnenpolitik», die über den Horizont von Kirchtürmen, aber auch nationale Grenzen weit hinausreicht. Dies vollzieht sich bisher nur im Schnecken-tempo. Weithin herrscht ein defensiver Pragmatismus vor, und dies in einer Zeit, in der die wahren Interessen der Menschheit neue Perspektiven und weitsichtige Führung erfordern.»³

Das Schuldenproblem und seine Folgen

Angesichts der Tragweite – und auch der Aktualität – des Schuldenproblems möchte ich mich etwas eingehender damit befassen. Aus welchen Gründen auch immer die Entwicklungsländer so ungeheure Auslandsschulden eingegangen sind: eine der folgenschwersten Konsequenzen ist der Rückfluß von Kapital aus den armen in die reichen Länder. Seit 1954 und mit Beginn des Marshall-Plans sind im Rahmen der Entwicklungshilfe praktisch ausschließlich Mittel aus den Industrieländern in die Dritte Welt geflossen.

Dies war auch im 19. Jahrhundert und in den ersten anderthalb Jahrzehnten dieses Jahrhun-

derts der Fall. Mit Beginn der Schuldenkrise 1982 änderte dieser Kapitalstrom seine Richtung. Nach Schätzung des Internationalen Währungsfonds (IWF) z. B. zahlten die sieben am schwersten verschuldeten Länder der Dritten Welt (Brasilien, Mexiko, Südkorea, Argentinien, Venezuela, Indonesien und die Philippinen) allein 1985 eine Summe von 32 Mrd. US-Dollar an ihre Gläubiger, d. h. fast 20 % ihrer gesamten Exportgewinne. Allein die Zinszahlungen der Entwicklungsländer beliefen sich 1985 auf 54 Mrd. US-Dollar.

Die Auslandsschulden der afrikanischen Länder sind rein quantitativ zwar sehr viel geringer als die der großen Sieben, belasten diese Volkswirtschaften aber weitaus mehr, da sie so unterentwickelt sind, daß selbst der Zinsendienst über ihre Kräfte geht. 1977 entsprachen die Zinszahlungen der afrikanischen Länder insgesamt rund 12 % ihrer Exportgewinne, 1985 waren es schon über 30 %. Solche Durchschnittszahlen sagen allerdings wenig über die Situation einzelner Länder wie z. B. Sudan und Zaïre aus, deren Zinszahlungen bei 40–70 % ihrer Exportgewinne liegen. Somit fließen selbst aus dem extrem armen Afrika erhebliche Summen zurück, und es ist abzusehen, daß sie in den kommenden Jahren weiter ansteigen.

Dieser Rückstrom von Geldern – so unnatürlich und so schädlich für die Weltwirtschaft er auch sein mag – wird von offiziellen Kreisen in den Industrieländern, die nicht bereit sind, ihrer Mitverantwortung für das Funktionieren der Weltwirtschaft gerecht zu werden, als «notwendige Anpassung» bezeichnet. Man kann aber Harald Lever und Christopher Huhne nur zustimmen, wenn sie schreiben: «Wir müssen uns dringend mit der Schuldenfrage auseinandersetzen, und zwar zum einen, weil sie eine Gefahr darstellt, zum anderen aber auch, weil sie symptomatisch für einen tiefgreifenden Mangel des Westens ist: In ihr kristallisiert sich das seit 20 Jahren anhaltende Versagen der westlichen Demokratien, sich auf die wachsende Interdependenz der Weltwirtschaft einzustellen.

Diejenigen, die die Geschicke der Welt lenken – Politiker, Beamte, Währungsexperten usw. – haben sich als unfähig erwiesen, strategisch zu denken. Anstehende Probleme werden unkoordiniert und ohne jeden Sinn für eine langfristige Gesamtplanung angegangen. Die Methode, von Fall zu Fall vorzugehen (die sicherlich manchmal ihre Berechtigung hat), wird zum höheren Prin-

zip erklärt. In Wirklichkeit ist sie ein Zeichen intellektuellen Bankrotts und soll die Tatsache verschleiern, daß man versucht, sich der Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns zu entziehen. «Verlassen wir uns auf die Marktmechanismen», heißt es, als ob sich der Geldmarkt in einem Vakuum befände und nicht sehr weitgehend von den großen Finanzinstituten gelenkt würde.»⁴

Wir haben uns bisher auf die Schuldenkrise konzentriert, sollten darüber aber nicht vergessen, daß sie zwar das größte, keineswegs aber das einzige wirtschaftliche Problem ist, mit dem sich die internationale Gemeinschaft heute konfrontiert sieht. Wir beschränken uns an dieser Stelle auf die Erwähnung dreier weiterer Probleme: internationaler Handel, Währungspolitik und Zahlungsbilanzdefizite.

Hunger, Mangelernährung und Armut: eine skandalöse Plage

Gleich zu Beginn ihres sehr lesenswerten, mutigen und anregenden Buches über die Ursachen des Welthungers stellt Susan George folgenden Vergleich an: «Man könnte die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Weltordnung mit den gesellschaftlichen Klassenverhältnissen einzelner Länder im Europa des 19. Jahrhunderts vergleichen – und die Dritte Welt heute mit der Arbeiterklasse von damals. All die Bilder des Schreckens, auf die wir heute mit einer Mischung von Abscheu und Ungläubigkeit zurückblicken, haben ihr Ebenbild (und Schlimmeres) in den asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern von heute, in denen weitaus mehr als 500 Millionen Menschen unter Verhältnissen leben, die die Weltbank als «absolute Armut» bezeichnet. Und wie die «besitzenden Klassen» von früher sich jeder Reform widersetzen und die unmittelbare Gefahr einer Wirtschaftskatastrophe an die Wand malten, falls man die Fabrikarbeit von achtjährigen Kindern verböte, so versuchen heute die Nutznießer der Armut, welche für den Hunger verantwortlich sind, den Status quo zwischen der reichen und der armen Welt zu erhalten.»⁵

Zehn Jahre nach der Veröffentlichung dieses Buchs hat die Gruppe «Projekt Hunger», deren Mitglieder sich als Einzelpersonen und gemeinsam sehr engagiert dafür einsetzen, daß es bis Ende dieses Jahrhunderts auf unserem Planeten keinen Hunger und keine Unterernährung mehr

geben soll, einen richtungweisenden Text herausgegeben⁶. Er zeigt Fakten und Zusammenhänge auf, die so grauenhaft sind, daß sie das Gewissen der reichen Welt – hätte sie nicht einen solchen Zynismus entwickelt – aufrütteln müßten. Lassen Sie mich nur einige wenige Beispiele nennen. Während die Industrieländer sich damit brüsten, daß «die Fortschritte im agrarwissenschaftlichen und -technischen Bereich dazu führen, daß die Ernteerträge das Bevölkerungswachstum überflügeln und zum erstenmal in der Geschichte mehr Nahrungsmittel produziert werden als die Welt braucht»⁷, sterben jährlich 13–18 Millionen Menschen an Hunger. Das sind durchschnittlich pro Tag 35.000 Menschen und pro Minute 24 Menschen, davon 18 Kinder. Etwa eine Milliarde Menschen, also ein Fünftel der Menschheit, sind chronisch und akut unterernährt.

Keine andere Katastrophenart wirkt sich so verheerend aus wie Hunger. Er hat in den vergangenen zwei Jahren ebensoviele Opfer gefordert wie beide Weltkriege zusammen. Der «Hungergürtel» erstreckt sich von Südostasien über den indischen Subkontinent, den Mittleren Osten und Afrika bis hin zur lateinamerikanischen Äquatorzone. Die Nord-Süd-Kommission hat völlig recht, wenn sie feststellt: «Der Gedanke einer Gemeinschaft der Nationen hat wenig Sinn, wenn ... Hunger als ein Randproblem betrachtet wird, mit welchem die Menschheit leben kann.»⁸ Dabei wäre es noch verhältnismäßig einfach, den Hunger zu beseitigen, wohingegen die Folgen von Unter- und Mangelernährung sehr viel schwieriger zu beheben sind.

Rüstungsausgaben und ihre sozialen Kosten

Die Lasten und die Vergeudung, die mit dem Wettrüsten einhergehen, seine schädlichen Auswirkungen auf die Weltwirtschaft und seine sozialen Kosten haben mittlerweile – soweit sie überhaupt zu kalkulieren sind – astronomische Zahlen erreicht. Nach einem UNO-Bericht von 1985 beliefen sich die weltweiten Rüstungsausgaben 1983 auf 750 Mrd. US-Dollar, d. h. 150 US-Dollar für jeden Mann, jede Frau, jedes Kind. Das ist mehr als das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen in vielen Entwicklungsländern⁹. Verglichen mit den Mitteln, die weltweit in die Rüstung gesteckt werden, sind die Entwicklungsausgaben kaum der Rede wert. Die staatliche Entwicklungshilfe beträgt jährlich 30 Mrd.

US-Dollar, deren realer Wert sinkt, während die Rüstungsausgaben vierzigmal höher liegen und ständig steigen. Die Menschheit hat die einfache, aber sehr wichtige Tatsache noch nicht begriffen, daß mehr Waffen die Welt nicht sicherer, sondern nur ärmer machen.

Wie die Nord-Süd-Kommission in ihrem ersten Bericht sehr richtig bemerkte, besteht «eine moralische Verbindung zwischen dem gewaltigen Rüstungsaufwand und den beschämend geringen Ausgaben für Maßnahmen zur Beseitigung von Hunger und Krankheit in der Dritten Welt: Das Programm der Weltgesundheitsorganisation zur Bekämpfung der Malaria ist knapp an Mitteln; nach Schätzungen würde es um 450 Millionen Dollar kosten – was nur ein Tausendstel der jährlichen Ausgaben für militärische Zwecke in der Welt ausmachte. Die Kosten eines Zehn-Jahresprogramms zur Deckung der wichtigsten Nahrungs- und Gesundheitsbedürfnisse in Entwicklungsländern betragen weniger als die Hälfte der jährlichen Rüstungsausgaben.»¹⁰

Zwar entfällt der weitaus größte Teil der Rüstungsausgaben auf die beiden Supermächte und ihre Verbündeten; doch auch in vielen Ländern der Dritten Welt werden erhebliche Summen in die Rüstung gesteckt. Zwischen 1974 und 1983 sind die Rüstungsausgaben der Dritten Welt doppelt so schnell gestiegen wie die der Industrieländer. Kein Wunder also, daß in der Dritten Welt seit 1945 «ungefähr 150 kleine und größere bewaffnete Konflikte stattgefunden haben, denen mindestens 16, wahrscheinlich aber eher 20 Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind... Damit sind in einem Zeitraum von 40 Jahren jeden Monat zwischen 33.000 und 41.000 Menschen umgekommen»¹¹.

Die waffenexportierenden Länder des industrialisierten Nordens geben zwar nur unwillig Entwicklungshilfe, sind aber gerne bereit, die Länder des Südens mit Waffen zu versorgen. Selbstverständlich wollen die Entwicklungsländer Waffen, um ihre Sicherheit zu gewährleisten: doch ebenso wie die Supermächte und die anderen Länder des Nordens sollten sie endlich zur Kenntnis nehmen, daß ihre Länder durch Waffen nicht sicherer, sondern ärmer werden – sehr viel ärmer. Und diejenigen, die den Entwicklungsländern Waffen liefern, tragen die moralische und politische Mitverantwortung für die zunehmende Verelendung des Südens.

Zunehmende Verbreitung von Rassismus, Rassenvorurteilen und Diskriminierung

*«In Christus eint sich Ost und West
und eint sich Süd und Nord,
die Seelen sein sind eins in ihm
die ganze Erde fort.»*

Dieses Lied, das von Christen in aller Welt gerne und – so sollte man wenigstens meinen – mit Überzeugung gesungen wird, beruht auf einer der grundlegenden christlichen Lehren, daß es nämlich vor Gott weder Juden noch Heiden, weder Schwarze noch Weiße gibt. Und doch – in der christlichen Welt von heute gibt es Rassismus und Rassendiskriminierung, gibt es eine Fülle von Rassenvorurteilen und Rassenspannungen. Menschen behandeln einander nicht als Menschen, als gleichwertige Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft. Sie betrachten einander als Juden und Araber, als Schwarze und Weiße, als Christen und Muslime. In den 2.000 Jahren seit der Geburt unseres Herrn und insbesondere in den letzten 300 Jahren ist der Rassismus zu einem ausgewachsenen Krebsgeschwür im Leib der Menschheit geworden. In seinem Namen wurden zahllose Verbrechen und Gewaltakte begangen. Sogar unter Christen und christlichen Ländern ist es nicht zu einer Begegnung zwischen Ost und West gekommen, hat der Norden es abgelehnt, in Christus auf den Süden zuzugehen, und haben weiße Christen es nicht für nötig gehalten, ihren «farbigen» und «schwarzen» Mitchristen Achtung, Respekt und brüderliche Liebe entgegenzubringen.

Die schlimmste Erscheinungsform des Rassismus seit den Judenpogromen des Nationalsozialismus ist das Apartheidssystem, das sich gegen die schwarzen und farbigen Bewohner Südafrikas richtet. In beiden Fällen sind Hunderttausende verfolgt, gefoltert, ihrer Bürgerrechte beraubt und allen Arten erniedrigender und brutaler Behandlung ausgesetzt worden. Umfang und Charakter beider Systeme zeigen, wie grundlegend schlecht und böse der Mensch ist. Beunruhigender noch aber ist die Tatsache, daß in beiden Fällen christliche Länder untätig zusehen, wie im Namen rassistischer Überlegenheit Verbrechen begangen werden¹².

Das Apartheidssystem ist eine Schmach für unsere Welt; aber wir sollten nicht so tun, als gebe es Rassismus nur in Südafrika. Es gibt ihn in dieser oder jener Form fast überall. Wenn es uns nicht gelingt, die Apartheid und alle Formen

der Rassendiskriminierung und rassistischer Vorurteile abzubauen, dann steht die Existenz unserer Zivilisation auf dem Spiel.

Die Tragödie der Flüchtlinge und Entwurzelten

Eine der Folgen des zunehmenden Rassismus und der Intoleranz ist der Strom von Flüchtlingen – Menschen, die freiwillig oder unter Zwang ihre Heimat verlassen haben. Wir sind uns alle darüber einig, daß das Verhalten des Individuums unter anderem von seinen Möglichkeiten abhängt, seine Lebensziele zu verwirklichen, seine Erwartungen und Hoffnungen zu erfüllen. Wenn seine Lebens- und Arbeitsbedingungen seine Entfaltung und sein Selbstvertrauen fördern, dann wird es in der Regel die soziale Ordnung, in der es lebt, bejahen. Lebt der Mensch hingegen unter Bedingungen, die in jeder Hinsicht entmutigend wirken, dann kann er leicht Frustrationen und Störungen entwickeln, wird introvertiert und möglicherweise sogar zum Außenseiter.

Es mag eine unzulässige Vereinfachung sein, doch unsere Welt erscheint mir gespalten in zwei «psychologische» Lager: auf der einen Seite die Länder, in denen ungeachtet aller Rassen-, Religions- oder Geschlechtsunterschiede echte Chancengleichheit besteht, und auf der anderen Seite diejenigen, die trotz aller Rhetorik oder politischen Lösungen solche Chancengleichheit nicht kennen. Im ersten Fall entwickelt das Individuum eine positive Haltung zu seiner Umwelt, im zweiten wird es jedes Interesse insbesondere an öffentlichen Angelegenheiten verlieren und mit allen Mitteln versuchen, mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel zu erreichen; unter solchen Umständen gedeiht dann Korruption. In solchen Gesellschaften, in denen die Entfaltung und Partizipation des Individuums nicht gefördert wird, in denen keine Freiheit, sondern Repression, keine Chancengleichheit, sondern Unterdrückung herrscht, in denen die Menschenwürde und die Menschenrechte nicht respektiert, sondern grundsätzlich und brutal verweigert werden, in denen die Entwicklung des Individuums nicht abhängig von seinen Fähigkeiten, sondern von seiner Hautfarbe ist – dort entschließen sich Menschen, anderswo Zuflucht zu suchen.

Für die Weltgemeinschaft insgesamt ist die Anzahl der Menschen, die ihre Heimat verlassen haben, alarmierend: es gibt 10 Millionen Flüchtlinge, und vorsichtigen Schätzungen zufolge le-

ben etwa 19,7–21,7 Millionen Menschen als Arbeitskräfte in anderen Ländern als ihrem Heimatland. Alle diese Menschen sind mit zahlreichen Problemen konfrontiert: sie stoßen zunehmend auf Ablehnung und sogar auf Feindseligkeit, und zwar vor allem in den Ländern, deren Aufnahmekapazität aufgrund schlechter Wirtschaftslage, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung und rassistischer Einstellungen abnimmt.

In Afrika haben die Bevölkerungsbewegungen in den letzten Jahren alarmierende Ausmaße angenommen: Die Hälfte aller Flüchtlinge (rund 5 Mio.) lebt heute in Afrika, das die übermenschliche Aufgabe hat, Millionen von Menschen, die aus den Dürregebieten fliehen mußten, zu unterstützen (die Anzahl der auf dem Höhepunkt der Dürre und Hungersnot innerhalb der afrikanischen Länder entwurzelten Menschen ist auf 10 Mio. geschätzt worden), und gleichzeitig die komplexe Problematik der Wanderarbeit (schätzungsweise 2 Mio. Menschen) zu bewältigen. Ich glaube, daß wir hier, verglichen mit allen anderen Kontinenten, ausnahmsweise einmal privilegiert sind, und zwar in dem Sinn, daß wir unsere Solidarität mit entwurzelten Menschen bewahrt haben: Bei uns werden Bevölkerungsbewegungen innerhalb von Ländern und zwischen ihnen weder überprüft noch eingeschränkt. Wir nehmen die Entwurzelten auf und teilen mit ihnen. Aber was wir mit ihnen teilen, ist vor allem Armut; denn das Wenige, was wir haben, ist gefährlich knapp. Und doch – unsere Einstellung zum Schicksal unserer Mitmenschen ist in der heutigen Welt, in der es so viel Gleichgültigkeit, Selbstsucht und Egoismus gibt, offenbar etwas sehr Seltenes geworden.

Die Welt im Jahr 2000

Unsere Welt steht heute am Scheideweg. Seit Ende des Zeiten Weltkrieges ist sie interdependenter als je zuvor geworden, und doch treibt sie immer weiter auseinander. Während sie heute dank wissenschaftlichen und technischen Fortschritten physisch viel kleiner geworden ist als vor zwei Jahrzehnten oder sogar noch vor einem Jahrzehnt, wird die Kluft zwischen den Industrieländern und den Entwicklungsländern jeden Tag größer. Wir sprechen heute von *einer* Welt, doch wir sind gespaltenere als je zuvor – durch ideologische Unterschiede, durch unsere verschiedenen Vorstellungen von der Gestaltung unserer Beziehungen, und vor allem durch unse-

re ungleichen Möglichkeiten, zusätzlichen Reichtum zu schaffen, unsere Bodenschätze und unsere Umwelt zu kontrollieren und den Bedürfnissen – manchmal den elementarsten Bedürfnissen – der Bevölkerung unseres jeweiligen Landes gerecht zu werden.

Während unsere Welt als ganze reicher und wohlhabender ist als je zuvor, und während der Lebensstandard seit 1945 sprunghaft gestiegen ist und sich die Lebensqualität verbessert hat, muß man feststellen, daß diese Entwicklung nur auf einen kleinen Teil unseres Planeten zutrifft – die industrialisierten Länder der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und des COMECON (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe). Für zwei Drittel der Menschheit – die in Asien, Lateinamerika und Afrika leben und kollektiv als Dritte Welt bezeichnet werden – ist das Leben immer noch kurz und hart. Das gilt besonders für Afrika, wo Millionen von Kindern schon als Kleinkinder an Unterernährung sterben, wo Hunderttausende notdürftig gekleidet, erbärmlich behaust und kaum mit den elementarsten Dingen des Lebens versorgt sind.

Leider gibt es keine Anzeichen für eine möglicherweise umwälzende Entwicklung zwischen heute und dem Jahr 2000, die die oben geschilderte gegenwärtige Situation ändern könnte. Wenn sich überhaupt etwas abzeichnet, so sind es Entwicklungen, die wahrscheinlich die Lage noch verschärfen werden. Lassen Sie mich kurz auf drei solche Entwicklungen eingehen.

Erstens wird der rasche Bevölkerungszuwachs sich bis weit ins dritte Jahrtausend auf dramatische Weise fortsetzen. Die Zahl der Weltbevölkerung ist im 20. Jahrhundert auf dramatische Weise angestiegen. Im Jahr 1900 gab es weniger als zwei Milliarden Menschen; bis zum Jahr 2000 wird es fünf Milliarden geben. Am schnellsten wird sich der Bevölkerungszuwachs in der Dritten Welt, ganz besonders in Afrika, vollziehen. Man rechnet damit, daß Afrika, das 1960 schätzungsweise eine Bevölkerung von 257 Millionen hatte, im Jahr 2000 etwa eine Milliarde Menschen haben wird. Dadurch würde der Anteil Afrikas an der Weltbevölkerung von 8–10% in den 60er Jahren auf 20% im Jahr 2000 ansteigen.

Der zweite Faktor, der die Lage bis zum Beginn des nächsten Jahrtausends wahrscheinlich verschlechtern wird, betrifft die Belastung des ökologischen Systems, deren schädliche Auswirkungen sich in der ganzen Welt bemerk-

bar machen werden. Es besteht kein Zweifel daran, daß fünf Milliarden Menschen eine ungeheure Belastung für das Ökosystem der Erde bedeuten. Der zunehmende Mangel an landwirtschaftlich nutzbarem Boden, die Verschmutzung der Biosphäre durch Schwerindustrien und die kontinuierliche Verschlechterung der Umwelt werden wahrscheinlich entscheidende Probleme im nächsten Jahrtausend sein. Die verhängnisvolle Wechselwirkung zwischen raschem Bevölkerungszuwachs und Gefährdung des Ökosystems wird voraussichtlich am einschneidendsten in Afrika sein, wo übermäßige landwirtschaftliche Nutzung des Bodens und Abholzung wahrscheinlich den Desertifikationsprozeß beschleunigen und immer häufiger zu Dürren führen werden.

Drittens wird die rasche Beschleunigung der technischen Entwicklung der letzten vierzig Jahre bis zum nächsten Jahrtausend wahrscheinlich sogar mit gesteigertem Tempo weitergehen. Dieses rasche Vordringen der Technik wird voraussichtlich begleitet sein von einer starken Konzentrierung der Spitzentechnologie in den Händen der Supermächte, wodurch die übrige Welt in unterschiedlichem Maße praktisch zum Technologieimport gezwungen wird. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die technologische Lücke zwischen dem Norden und dem Süden sich bis dahin noch mehr vergrößert haben und der Zugang zur Technologie sowie der Technologietransfer schwieriger, wenn nicht sogar unmöglich sein wird.

Auch mit der Erforschung des Weltraums und der Ausbeutung der Ressourcen des Meeresbodens sind Probleme und potentielle Gefahren verbunden. Man kann die technologischen Implikationen der Bemühungen in diesen beiden Bereichen gar nicht überbetonen, und die Ausbeute solcher Unternehmungen ist kaum abzuschätzen. Kann sie überhaupt gerecht verteilt werden? Lassen sich dabei Beherrschung, Exklusivrechte und Vorherrschaft vermeiden? Die Erforschung des Weltraums sollte nicht mit Kontrolle über den Weltraum gleichgesetzt werden, und die Schätze des Meeresbodens, die zum Erbe der Menschheit gehören, sollten nicht nur denjenigen vorbehalten bleiben, die die Mittel haben, sie zu erforschen und auszubeuten. Der Planet mit seinem Weltraum ist für die ganze Menschheit da: für die Reichen und die Armen, die Mächtigen und die Machtlosen, die Entwickelten und die sich Entwickelnden.

Und schließlich wird die drohende Gefahr eines weltweiten Holocaust weiter über der Menschheit schweben, aber es bleibt hoffentlich nur eine Bedrohung und die Menschheit wird vor der Vernichtung bewahrt. Das kann geschehen, wenn der gegenwärtige Haß und Argwohn der beiden Supermächte und der augenscheinliche Gegensatz zwischen ihren politischen und wirtschaftlichen Zielen ersetzt wird durch Verständnis, Toleranz und Zusammenarbeit.

Die Antwort und Verantwortung der Christen

Welche Antwort sollten wir als Christen auf diese – schwerwiegenden und äußerst beunruhigenden – Herausforderungen geben, die vor uns liegen, wenn nun das zweite Jahrtausend zu Ende geht und das dritte anbricht?

In der Geschichte hat sich die Kirche mehr mit der Formulierung von Bekenntnissen und Liturgien, die das persönliche Heil verkündigen, abgegeben als mit den sozialen Geboten Jesu, die sich auf unsere Verpflichtung zur Nächstenliebe beziehen. Solange wir als Christen nicht aufrichtig und vorbehaltlos akzeptieren, daß wir unserer Brüder und Schwester Hüter sind, solange wir nicht unser gemeinsames Menschsein erkennen und unseren Glauben daran, daß alle Menschen unabhängig von ihrer Rasse gleich geschaffen sind und das gleiche Recht auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück haben, unbeirrt in die Tat umsetzen, wird unser Glaube eine Flucht vor der Herausforderung sein, die Jesus Christus selbst vor zweitausend Jahren ausgesprochen hat.

Die Kirche sollte selbstverständlich an ihrem Auftrag, Seelen zu retten, festhalten; aber sie sollte darüber hinaus an der vordersten Front des Kampfes gegen die brutale Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen durch andere Menschen, von einer Rasse und von einer Nation durch andere Nationen stehen. Und dies sollte sie als einen nicht weniger wichtigen Auftrag erkennen. Da es in Christus weder Sklaven noch Freie und somit keinen Grund für die Herrschaft eines Teils der Menschheit über einen anderen gibt, müßte die Kirche eine positivere und zupackendere prophetische Rolle spielen, wenn es darum geht, die Regierungen und Völker aller Länder, besonders der christlichen Länder, dazu zu bewegen, Christus näher zu kommen und sich in ihrem öffentlichen Reden und Handeln von ihm leiten zu lassen. Die ökumenische Bewegung

muß bei allen Menschen in der ganzen Welt Herz und Sinn dafür öffnen, daß sie die unvermeidliche Notwendigkeit erkennen, in weltweitem Umfang Nächstenliebe zu üben, soziale, politische und wirtschaftliche Einrichtungen aufzubauen, die diese Liebe zum Ausdruck bringen, und unter den verschiedenen Religionen, Sekten und Ideologien der Welt gegenseitiges Verständnis zu schaffen, so daß statt Streit Zusammenarbeit, statt Argwohn Verständnis und statt Haß Liebe herrscht.

Als Christen müssen wir in der Ausübung wahrer Nächstenliebe an vorderster Front stehen. Als Kirche Christi müssen wir beweisen, daß wir nicht nur für die Erlösung von Seelen kämpfen, sondern uns auch mit aller Kraft für eine bessere Qualität menschlichen Lebens hier auf Erden einsetzen. Mit einigen ehrenwerten Ausnahmen haben die Kirchen versagt, wenn es darum ging, zu den größten Problemen unserer Zeit Stellung zu beziehen. Die Kirche sollte eine prophetischere Rolle spielen und prophetisch anklagen.

Im Grunde genommen möchte ich mich dafür aussprechen, daß die Kirche eine neue Rolle übernehmen sollte als Fürsprecher und Verfechter von Demokratie, Gerechtigkeit – besonders wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit –, Toleranz – besonders rassischer Toleranz und Beseitigung von Rassismus und rassistischen Vorurteilen –, Menschlichkeit – besonders einer weltweiten Unterstützung des Ideals der Einheit der Menschheit – und Frieden, d. h. von wahren Frieden und nicht bloß von einem Gleichgewicht des Schreckens.

Der neue Himmel und die neue Erde, wie sie in der Bibel verheißen werden, bleiben dann vielleicht kein Wunschtraum und keine bloße Utopie mehr.

¹ Es handelt sich bei diesem Beitrag um eine von der Sektionsleitung für dieses Heft gekürzte Fassung des Hauptreferates, das Dr. Adebayo Adedeji auf der Weltkonsultation «Diakonia 2000 – Nächste werden» (Veranstaltet von der Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst des Ökumenischen Rates der Kirchen) am 19.11.1986 in Larnaka (Zypern) gehalten hat. Der vollständige Text findet sich unter dem Titel «Auf der Schwelle zum 3. Jahrtausend und zum 21. Jahrhundert – Gibt es für unsere Welt einen Ausweg aus gegenseitiger Schädigung und Selbstzerstörung?»: epd-Dokumentation 3/87, 1–24.

² Das Überleben sichern: Gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer. Bericht der Nord-Süd-

Kommission unter dem Vorsitz von Willy Brandt (Köln 1980) 45.

³ AaO. 27.

⁴ H. Lever/Chr. Huhne, *Debt and Danger: the World Financial Crisis* (Boston/New York 1985) IX und 141.

⁵ S. George, *Wie die anderen sterben. Die wahren Ursachen des Welthungers* (Berlin 1980).

⁶ Vgl. *Ending Hunger: an idea whose time has come* (Praeger 1985).

⁷ K. Schneider, *Scientific Advances Lead to Era of Food Surplus Around the World: The New York Times* vom 9.9.1986.

⁸ Das Überleben sichern, aaO. 116.

⁹ 1985 Report on the World Social Situation, UN Sales Publications No. E 85, IV, 2, 16.

¹⁰ Das Überleben sichern, aaO. 149f.

¹¹ 1985 Report on the World Social Situation, aaO. 14.

¹² Ich möchte keineswegs die mühseligen und manchmal aufopfernden Versuche einzelner Christen in Westeuropa und Nordamerika begatellisieren, denjenigen beizustehen, die von dieser sinnlosen und brutalen Verfolgung betroffen sind und ihrer Menschenwürde beraubt werden. Ich mache mir vielmehr Sorgen um die Haltung der Bevölkerung und der Regierung dieser Länder.

ADEBAYO ADEDEJI

Anglikanischer Christ aus Nigeria, derzeit ansässig in Äthiopien. Stellvertretender Generalsekretär der Organisation der Vereinten Nationen und Exekutivsekretär der Wirtschaftskommission für Afrika. Anschrift: Executive Secretary, UN Economic Commission for Africa, P.O.B. 30001, Addis Abbeba, Ethiopia.

Gregory Baum

Opfer der Wohlstandsgesellschaft in Nordamerika

Die Menschen in den USA und in Kanada sehen ohne weiteres ein, daß in den Dritte-Welt-Ländern Menschen unter Bedingungen der Unterdrückung leben, und daher hegen sie große Sympathie für die Befreiungstheologie. Immer noch glauben viele von ihnen, daß die nordamerikanische Gesellschaft Chancengleichheit biete und deshalb den hart Arbeitenden ermögliche, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Obwohl es da und dort Spuren der Ungerechtigkeit gibt, meinen diese Menschen, es wäre allzu dramatisch und damit etwas übertrieben, von «Opfern» in dieser Gesellschaft zu sprechen. Ihrer Ansicht nach gibt es in den entwickelten Ländern keinen Platz für die Befreiungstheologie.

Haben diese Nordamerikaner recht? Ist ihre Wahrnehmung der eigenen Gesellschaft richtig? Dieselbe Frage entsteht in den europäischen kapitalistischen Wohlfahrtsstaaten. Kann man von «den Opfern» dieser Gesellschaften sprechen? Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, müssen wir uns auf den Dialog mit den Sozialwissenschaften einlassen. Es ist ihre Aufgabe, die

Struktur einer Gesellschaft zu analysieren und ihre Wirkung auf die Bevölkerung in allen Bereichen zu bewerten.

In diesem Punkt stimmen die Sozialwissenschaftler immer noch nicht überein. Ihre Antwort hängt in hohem Maße von der Methode ab, die sie bei ihrer Untersuchung einsetzen. Einige studieren die Gesellschaft als einen sich im Gleichgewicht befindenden, funktionierenden Organismus und betrachten folglich Muster der Ausschließung und Diskriminierung als vorübergehende Erscheinungen, die im Begriff sind, von Reformen ausgeglichen zu werden, die durch jene unterdrückerischen Bedingungen hervorgerufen werden. Andere Sozialwissenschaftler beginnen ihre Gesellschaftsstudie, indem sie sich vornehmlich auf die Menschen der Unterschichten und in den Außenseiterpositionen konzentrieren und sich dann einer Analyse der Bedingungen dieser Gesellschaft, welche den Ausschluß dieser Menschen von der Teilnahme verursacht haben, zuwenden. Die Wahl der Methode ist bei den Sozialwissenschaften nicht frei von Wertzusammenhängen.

Die Kirche ist tief betroffen vom sozialen Unglück in der Region, zu der sie gehört. Papst Paul VI. hat gefordert, daß «christliche Gemeinschaften die ihrem Land eigentümliche Situation mit Objektivität analysieren»¹ sollen. Der Dialog mit den Sozialwissenschaften ist hier unumgänglich. Ein weitgreifendes Netz von Christen in Nordamerika hat sich an einem solchen Dialog